

# Tages Arbeit...

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664710>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwester Ellie war fertig, schloss das Verbandszimmer hinter sich und wollte durch das Sprechzimmer gehen.

«Wie unerwartet das kam, nicht Schwester? Das Geld hätte ich ...»

«Es ist einfach grossartig! Ich freue mich für Sie,» sagte sie ruhig und fand es komisch, dass sie da so nüchtern einander gegenüberstanden.

Er kam einen Schritt näher, und als sie aufsaß, begegneten sich ihre Blicke. Beide schwiegen. Und ohne Worte begriffen sie einander. Plötzlich und vollkommen.

Er brauchte nicht allein nach Afrika zu gehen.

Professor Havermans kam zurück. Allein. Seine Stirn lag in Falten.

«Schwester Davids», sagte er, sobald Dr. Reynnders fort war. «Wollen Sie einen Check für mich ausschreiben?»

«Soll ich nicht lieber die Buchhalterin ...?»

«Nein, nein», unterbrach er sie, «es muss ganz unter uns bleiben.»

Sie sah ihn fragend an. Langsam kam ein Lächeln um seinen Mund.

«Sie... wollen vielleicht ... mit Dr. Reynnders mitgehen?» sagte er ruhig. «Es ist ein schweres Leben ... darin hatte sie recht ... zu schwer für sie. Aber Sie werden stark genug sein, ihm zu helfen, um das grosse Werk von Professor Van de Groof fortzusetzen.»

Sie nickte still. Und wieder sah sie seinen Blick nach den Bildern der drei Frauen gehen, die kein Opfer für die Wissenschaft zu bringen wussten. Es blieb eine Weile still im Arbeitszimmer des Professors. Endlich reichte er ihr ein Checkformular.

«Schwester», sagte er gelassen, «schreiben Sie bitte: einhunderttausend Gulden ... Im Auftrag der Rockefeller-Stiftung ... zur Fortsetzung der Untersuchung von Professor Van de Groof durch Dr. L. Reynnders ...»

## Tages Arbeit . . .

Von Ernst Eschmann

Ich bin schon gefragt worden, wann und bei welcher Gelegenheit ich mich am glücklichsten gefühlt habe. So eine Auskunft ist nicht immer leicht zu geben. Ich sann nach, und mancherlei kam mir in den Sinn. Immer wieder fiel ich auf den einen Punkt: die künstlerische Arbeit hat mir die höchste Befriedigung gegeben. Man ist ganz in seine Phantasiewelt eingesponnen. Man lebt in einer unwirklich-wirklichen Umgebung, wie im Traum, man sieht den Wald, das Haus, die Menschen. Man hört sie reden, man unterhält sich mit ihnen, man freut sich mit ihnen und leidet ihre Leiden. Ihre Hoffnungen sind meine Hoffnungen, ihr Schmerz mein Schmerz.

Und die Stunden fliehen. Ich weiss nicht, was die Uhr ist. Abend und tiefe Nacht ist es geworden. Ich weiss nicht, was sich um mich abgespielt hat. Ich wollte es auch nicht wissen. Ich lebte in meiner Welt und war so besessen von den Ereignissen, die sich nach geheimen Gesetzen in mir abspielten, dass mein Herz höher schlug.

So mag es dem Musiker sein, der neue Lieder und Symphonien hört, dem Maler, dem vor seinem innern Auge Bilder auftauchen, die er auf die Leinwand bringen muss. Muss! Sie lassen ihm sonst keine Ruhe.

Der Künstler mag im geübten Handwerker einen verwandten Miteiferer haben. Er freut sich, wie aus seinen Händen ein neues Gerät entsteht, ein Stuhl, ein Tisch, ein Buffet. Seine Arbeit wird eine Zierde der Stube sein. Sie wird ihn überleben und späteren Generationen ein Zeugnis sein seines wohl gelungenen Werkes.

Die Maschinen von heute verkümmern dem Arbeiter manche Freude des Vollendens. Welcher Schuhmacher fabriziert noch einen Schuh vom genommenen Mass bis zum fertigen Meisterstück? Für jede Handreichung ist eine Maschine da. Räder gehen. Am laufenden Band werden die Stiefel zusammengefügt. Gleichförmig wird die Arbeit. Es scheint, dass die Stunden und Tage länger geworden sind.

Heere bevölkern heute die Fabriken. Wo ist die Befriedigung des Einzelnen? Nicht jedem gelingt es, mit der alten Freude am ratternden Werkstuhl zu stehen. «Da gibt es», sagt ein kluger Lebenskünstler, «nur eine Kunst und eine Kraft des Lebens: das harte, unerbittliche Sollen in ein frohes Wollen, gebietende Pflichten in freie Neigungen zu verwandeln.

Das ist schwer, gewiss — aber nicht unmöglich.»

Arbeit ist Glück, Tätigkeit die Würze, das Salzkorn des Lebens. Wer ist ihm nicht schon begegnet, dem mürrischen, gelangweilten Alten? Einen Himmel hat er sich vorgestellt von der Zeit, da ihn sein Geschäft nach langen Jahren treuer Pflichterfüllung entliess. Da sind sie gekommen, die freien Wochen und Monate, die Jahre ohne des Dienstes Zwang. Aber gar bald war es mit der Freude des unendlichen Feiertages vorbei. Man konnte nicht immer sein Kartenspiel machen und mit ein paar Kumpanen die vertrauten Wege einschlagen. Ein Steckenpferdlein musste man haben, eine Arbeit, sich ihr zu widmen. Ohne ein Ziel, ohne Rührigkeit kam man nicht aus.

Eine verblüffende Wahrheit haben die Psychologen erkannt: Ruhe, Stille, gemächliche Stunden im Liegestuhl spenden auf die Dauer nicht die gewünschte Erholung. Bei einer Arbeit macht man sich frisch für die andere. Der geistig Schaffende widmet sich dem Garten, mit Schaufel und Hacke macht er sich ans Werk. Der schwere Kopf wird leicht und frei. Ein tiefer Schlaf erquickt das von

rastlosen Gedanken gequälte Gehirn. Der Mann aber der Hand und Bewegung, der tags- und jahrlang über viel zu tragen, zu schieben und rennen hat, sucht einen Schattenwinkel auf und greift nach einem Buch. Wie köstlich ist es, einen Nachmittag zu lesen, neue Schicksale zu erleben oder von der behaglichen Ecke aus mit einem Abenteurer kühne Fahrten zu Land und Meer zu unternehmen.

Nach strenger Arbeit sehnt man sich nach den wohlverdienten Ferien. Aber je näher sie dem Ende rücken, freut man sich, die gewohnte Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Nur nicht rasten!

Nur nicht liegen bleiben!

Der ewig Feiernde verliert sich. Unzufriedenheit sucht ihn heim. Er wird sich selber zur Qual, fühlt sich daheim nicht mehr zu Hause und ungemütlich in der Welt.

Tages Arbeit, abends Gäste!  
Saure Wochen, frohe Feste  
Sei dein künftig Zauberwort!

(Goethe.)

## Der Spaniel

Von Maria Dutli-Rutishauser

Du warst lange Zeit mein Freund. Aber du bist auch daran schuld, dass ich in späteren Jahren die Liebe zu den Hunden jeder Farbe und Rasse verloren habe. Ich sehe dich beleidigt wedeln und weiss um deinen traurigen Blick, mit dem du so oft um Verzeihung batest. Doch es ist so, wie ich sage und du könntest nicht dagegen protestieren, auch wenn du noch am Leben wärest. Als du tot warst, trauerten wir um dich und meine kleinen Brüder schaufelten sogar ein Grab, darauf später Blumen wuchsen und ein Schnittlauchstock. Vater fand das zwar leicht übertrieben, aber manchmal am Abend, wenn er von der Jagd heimkam, horchte er hinaus, ob du nicht doch wieder aus dem grauen Wald auftauchen und mit deinem Gebell Einlass heischen würdest. Dabei wusste er doch, dass du tot warst.

Ich möchte deine kleine, armselige Geschichte erzählen und wie es geschah, dass ich nach dir, Waldi, keinen Hund mehr lieb hatte:

Der langhaarige Spaniel kam zu uns, als wir Kinder eben in dem Alter waren, da man das Herz

an irgend etwas hängen muss. Wir hatten damals unsere eigenen Blumenbeete, einen verschwiegenen Gartenwinkel und im Estrich einen Raum, darin wir Theater spielten. Als Waldi kam, erkor ich ihn zu meinem Freund. Es war Liebe auf den ersten Blick, der ich fraglos Garten, Theater und Freundinnen opferte. Meine Mutter, die zeitlebens eine gesunde Distanz zu allen Dingen wahrte, sah meinen Umgang mit dem Hund nicht gern. Es war mein grosser Kummer, dass sie ihn nicht am Tische litt. Was musste der fremde, verwöhnte Hund von unserer Gastfreundschaft denken? Und was vom sauberen, aber doch recht verbeulten Topf, daraus er essen musste? Mir schien manchmal, es sei ihm die neue Umgebung wirklich zu einfach, zu wenig seinen Gewohnheiten und seiner gesellschaftlichen Stellung angemessen. Das kam sicher vom Stamm- baum her. Ich wusste zwar nicht, was ein Stamm- baum war, aber die grossen Leute sprachen voll Achtung davon und sahen dabei Waldi an mit einem Gemisch von Stolz und Staunen: «Was, solcher Herkunft ist der Bursche?»